

## Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Bick in Breslau.

N. 41.

Sonnabend, den 21. Mai 1864.

II. Jahrgang.

Die Breslauer Hausblätter erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inzerate werden bei einer Auflage von über 2860 Exemplaren mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Weltthändel.] Daß in Berlin auf dem schönen Streufand unter dem Anguß von Spreewasser die Geschicklichkeit wild wächst, ist eine bekannte Sache und wundert es uns daher nicht, wenn der austrangirte Demokrat in der N. N. Zeitung, dem Leiborgan des Ministerpräsidenten, den Papst wegen seiner Rede über Rußland und Polen in die Lehre nimmt und darin eine Ermuthigung nicht nur für die weltliche, sondern auch italienische Revolution siebt, die auch keine soziale und deren „Führer“ nebst „Volk“ vor der Religion eine „tiefe Ehrfurcht an den Tag gelegt!!“ Vielleicht war diese „tiefe Ehrfurcht“ Motiv für die „preussische Anerkennung Italiens“, die natürlich „urkonservativ und nichts weniger als eine Ermuthigung der Revolution in Italien war!“ Und Rußland, das die Verträge gegen Polen mit Füßen getreten, die Katholiken vom katholischen Glauben abgelmuet, das Kirchengut echt piemontesisch annectirt, mit Verschle und Lüge seinen Despotismus abzuleugnen und zu verdeden gesucht, ist wohl nach des Leiborgans Beweisen von Konservatismus der Conservator von „Geseß und Ordnung“ und wenn der Papst diesem „Geseß- und Ordnungsregiment“ sein Sündenregister vorhält, wozu den anderweitigen stimmführenden Mächten in der Politik Verstandniß und Muth zu fehlen scheint, so „ermuthigt er die Revolution“, wie die Spreewasserweisheit herausfindet, während vernünftige Leute mit gefunden Rechtsbegriffen darin nur die christliche Pflichtübung sehen, welche gebietet: „Die Sünder zu strafen.“ Hätte das Leiborgan sich bemüht, auf den wirklichen Wortlaut der päpstlichen Rede zu warten und nicht die perfide Verfälschung der „Patrie“ ohne weiteres als echt vorausgesetzt, so würde es sein albernese Urtheil nicht gefüllt und den Papst nicht angeklagt haben, der weder die Revolution noch den Despotismus ermuthigt, sondern beide verurtheilt hat.

In dem Kriege mit Dänemark hat sich besonders empfindlich nachtheilig erwiesen die deutsche, speziell preussische Unbedeutendheit zur See, wo das kleine Dänemark mit seinen 97 Kriegsjahrzeugen und 1141 Geschützen dem großen Deutschland überlegen war. Es dürfte gut sein, sich zu erinnern, daß die preussische Regierung 1862 dem Landtage eine Vor-

lage machte, worin sie erklärte, daß zur Herstellung einer namhaften preussischen Flotte ein auf die nächsten 8 Jahre sich vertheilender Betrag von 42 Millionen Thalern erforderlich sei, wovon 23 Millionen für den Schiffsbau, 19 Millionen für den Hafensbau veranschlagt waren. Für 1862 verlangte sie davon 1,400,000 Thlr., wovon jedoch das fortschrittliche Haus nur 200,000 Thlr. zu Uebungsschiffen bewilligte. Das Uebrige, wie auch die Summe von 1,700,000 Thlr. zu Panzerschiffen, ward unter allerlei Vorwänden, wovon der eigentliche Grund die Erbitterung gegen das Ministerium, gestrichen, trotz aller Mahnungen des Kriegsministers. Jetzt läßt sich die „patriotische Verbindlichkeit des fortschrittlichen Beschlusses“ für jeden Unbefangenen bemessen, wo die Partei durch die Kriegsthatfachen verurtheilt ist. Sie hat das Ihrige nach Kräften gethan, um die preussische Wehrlosigkeit zur See zu verlängern.

Wie über diese rebfelige Partei die Thatfachen hinweggegangen und in ihr selbst eine wesentliche Umstimmung zu Wege gebracht, wird dadurch bezeugt, daß sie v. Bismarck die Absolution zu geben und sich seiner Führung anzuvertrauen nicht übel Willens wäre, falls dieser nur die Loslösung Schleswig-Holsteins von Dänemark auf seine Fahne schreibt und wenigstens das Programm des Grafen Arnim adoptirt, welches diese Devise bezüglich Holsteins und des deutschen Schleswig ausgegeben. Da die beiden Großmächte die Unverbindlichkeit des Londoner Erbfolgeprotokolles in Folge des Krieges behaupten sollen, so stände ihnen nun allerdings nichts entgegen, auf dieses Ziel loszugehen, weil darin selbst den prärendirten Rechten des Augustenburger's noch nichts präjudizirt ist, obwohl recht befehen die Agitation in dieser Sache in Preußen bei nicht wenigen auf den Anschluß der Herzogthümer an Preußen hinielt, dem sich aber die außerdeutschen Conferenzmächte mit aller Macht entgegenstellen dürften. Dieser Anschluß gehört daher zur Zeit wohl zu den politischen Unmöglichkeiten. An und für sich, wenn sonst kein begründetes Recht verlegt wird, wäre die Unterstellung der Herzogthümer unter Preußen für beide Theile vortheilhaft und vom katholischen Standpunkt betrachtet böte sie mehr Garantien für eine gerechte Behandlung der

dasigen Katholiken, als die Etablierung eines Duodezfürstenthums, wo die alten Fanatiker schließlich das Heft in Händen behalten und ihre Gesinnung schwerlich sobald ganz umwechseln würden.

Ueber die demokratische Umwandlung in Folge der Kriegseignisse in Preußen schreibt ein holländischer Demokrat im „Dagblad“ der sich in Berlin umgesehen: „Die Demokraten sind in's Mausloch getrocknet! Wilhelm I. und seine Armee sind überall mit aufrichtigem Zujawachen begrüßt worden. Hier und dort fand ich wohl einige Personen, die in der Stille über die Wandelbarkeit der öffentlichen Meinung seufzten; ich bin aber nicht ganz sicher, daß dieselben nicht unter den ersten gewesen sind, welche sich am Montag Abend vor dem Palaß heiser schriehen bei dem Rufen: „Es lebe der König!“

„Man träumt hier von nichts, als von Sieg und Eroberung! Um das Abgeordnetenhaus und die Konstitution bekümmert man sich so viel, als um den Großsultan. Spricht man aber — einerlei wo und wie — vom Kriegsschauplatz, von der Erstürmung Friedericia's, oder einem Frieden, der in Kopenhagen diktirt werden soll, so findet man überall offene Ohren und Herzen. Dieses Volk, früher so halbstarrig in seiner Opposition, so unbeugsam in der Wahl seiner Abgeordneten, so maßlos in seinen Anschuldigungen gegen das Ministerium, dies selbe Volk ist wie umgewandelt! Militärischer Ruhm, die Ehre der preussischen Fahnen, dies sind die Grundzüge des Enthusiasmus und der allgemeinen Freude. Mein kurzer Aufenthalt in dieser Stadt hat mich in meiner Ansicht bestärkt, daß Deutschland von Preußen wenig zu hoffen, aber alles zu fürchten hat! mehr noch vom Volk, als vom König! Sollte jemals eine preussische Hegemonie zu Stande kommen, so würde ganz Deutschland bald unter eine Militärherrschaft gerathen.

„In diesem Augenblick fordert die allgemein aufgewundene öffentliche Meinung in Preußen nichts anderes, als einfach die vollständige Annexion der Elberzogthümer. Denn die gezogenen Geschütze haben eine Verwegenheit hervorgerufen, die an's Unglaubliche grenzt.

Bemerkenswerth ist dabei noch die versteckte Wuth der Demokraten: „Jetzt vermögen wir nichts,“ sagte mir einer der ersten Leiter dieser Partei, „die Koburger Sippe und wir Demokraten haben für Hrn. v. Bismarck die Kastanien aus dem Feuer geholt. Er ist dieselben uns vor der Nase auf und lacht uns aus in den Kauf!“ — „Ja, ja, Freund,“ antwortete ich ihm, „das ist Kriegsglück!“

Aus Friedericia wird geschrieben: So übel als in Sonderburg scheinen die Dänen auch in Friedericia, nachdem es von den Einwohnern verlassen worden, gehaust zu haben. Man fand die meisten Fenster eingeschlagen, die Rahmen ausgebrochen, die Thüren eingestoßen oder die Schlösser abgerissen; die Mobilien waren zum Theil zertrümmert und der werthlose Inhalt über die Dielen gestreut. Die meisten Zimmer waren mit halbverfaultem Stroh angefüllt, welches den Soldaten als Lager gedient hatte. Von den früheren Einwohnern fanden die Oesterreicher noch 23 vor; 22 dänische Soldaten hatten, des Krieges müde, vorgezogen, statt mit

nach Fühnen zu gehen, sich in Friedericia zu verstecken und vom Feind gefangen nehmen zu lassen. — Ein anderer Correspondent schreibt: „Was ist es doch für eine eigene Sache um eine Stadt ohne Bewohner! Da sind die Kirchen, die Schulen, die Regierungsgebäude, die Läden, die Fabriken, aber es fehlen die Andächtigen, die Schüler und Lehrer, der Kaufherr, der Fabrikant.“ Besonders unheimlich und an Moskau erinnernd erschien diesem Berichterstatter die Stadt, als am 4. d. plötzlich einige Häuser inmitten derselben in Flammen ausgingen, ohne daß man ergründen konnte, wie das Feuer entstand.

Ueber die Stimmung norddeutscher Fortschreiter gegen die Oesterreicher auf dem Kriegsschauplatz schreibt man den „Rh. Volksblätter“: „Sie können sich leicht denken, daß es gewissen Leuten im Anfang des Krieges gar nicht nach der Mühe war, daß gerade die Oesterreicher immer die Sieger waren und ihre ruhmvolle Geschichte mit neuen Bravouren erfüllten. Man konnte oder wollte nicht begreifen, daß diese katholischen Oesterreicher, diese „Konfordsbrüder“ tüchtige Soldaten sein könnten. Ich schrieb Ihnen schon neulich, daß ein Hamburger Krämer sich den Muth der österreichischen Armee dadurch zu erklären gesucht habe, daß er philosophirte, es würde ihnen als Katholiken vorgeprochen, sie seien morgen im Himmel, wenn sie sich heute tüchtig schlügen. Wollen Sie noch etwas holsteinische Weisheit hören? Der echte holsteinische Janhagel sagt so: „Die Oesterreicher sind so schrecklich dumm — deshalb gehen Sie auf die Feinde los wie Löwen.“ Bekommen Sie Respekt vor holsteinischer Schlaubeit? Doch es kommt noch besser. Die recht Klugen hier zu Lande haben den Stein der Weisen anderswo gefunden, sie raisonniren also: „Die Oesterreicher sind zu faul; deshalb mögen sie sich keine Mühe mit dem Laden machen und gehen ohne Schutz mit dem Kolben drauf.“ Da haben Sie also drei respektable Erklärungsversuche für die Tapferkeit der Oesterreicher: „1) Sie sind katholisch und von den Pfaffen dupirt. 2) Sie sind dumm. 3) Sie sind faul — deshalb sind sie so tapfer und todesmuthig.“

Bei den schlechten Geschäften des Fortschritts in der Politik beschäftigt er sich, wie man aus Worms schreibt, einseitigen mit den „Armen,“ denen er das Renan'sche Schandbuch „zugänglich“ macht, worin er mit dem literarischen Reformjudenthum Hand in Hand geht. Das fortschrittlich-jüdische „gute Werk gegen die Armen“ dürfte, wenn es gelänge, den „Armen ihren Glauben und Trost zu rauben“ schließlich den lieblichen Erfolg haben, daß die „verzweifelnden Armen,“ denen Gott und der Himmel verbunkelt worden, sich wie Raubthiere auf die reichen getauften und ungetauften Geldmacher stürzen, um sie aus dem irdischen Himmel hinauszuerwerfen und selbst von ihm Besitz zu nehmen. Merkt es euch, die ihr dem Volke die geistigen Augen blendet und von seinem Schweiß Geld macht, um selbst wohlhabig zu leben. Wenn „dies Volk“ keinen Erlöser und Gott mehr haben wird, auf den es hofft, so ist's auch um euch und euren Geldsack geschehen; denn wenn das erste Gebot nicht mehr gilt, warum soll dann das siebente zu eurem

Schwe noch Kraft haben? Nach der vollbrachten Teufelsarbeit wird der Teufel sich nicht mit den Armen begnügen, sondern die Reichen zu verschlingen suchen!

Neben der antichristlichen Agitation geht natürlich einher diejenige, welche das sittliche Bewußtsein verpestet. Man meldet aus **Rassau**: Eine Menge Colporteurere reisen in Runde umher und nöthigen gleichsam den Leuten ihre Schriften auf. Und welche Schriften? Solche, in denen der katholische Glaube mit Füßen getreten, viele Einrichtungen und Gebräuche desselben mit dem Geiser des Spottes und des Hohnes übergossen und der freche Unglaube mit seinen verderblichen Grundsätzen verherrlicht wird. Merkwürdig ist es, wie die Jugend über solche Schriften herfällt. Natürlich hängt sie an, vom letzten Blatte ab zu lesen. Da giebt's ja Einbindungsanzeigen und Empfehlungen heimlicher Accoucheurs; da werden so interessante Bücher über Ehe, geschlechtliche Verhältnisse und Krankheiten empfohlen, die der Phantasie die schmutzigsten Anregungen geben. Auch Heirathsgeheule, Mord- und Vergiftungsgeschichten kommen vor, bei denen in der Regel der katholischen Geistlichkeit einige Fußstapfen applicirt, wo derselben Intoleranz und alles Mögliche angeblöhet wird, weil sie solchen Individuen das christliche Begräbniß verweigert. Und alles Das wird als herrlich, köstlich und bildend angepriesen, denn es erweitert ja den menschlichen Horizont. Die Freude des Bewunderns, das Gefühl der Ehrfurcht wird in diesen Schriften gründlich untergraben. Da erscheint Niemand mehr groß und verehrungswürdig, tagtäglich werden Könige und Kaiser, Papst und Bischöfe, Obrigkeit und Lehrer in Bild und Wort kritisiert, belächelt und lächerlich gemacht. Beichte, Abendmahl und Gottesdienst werden als gleichgiltig bezeichnet, gemischte Ehen sind Kleinigkeiten, über die sich kein Vernünftiger mehr erhebt. Der christliche Glaube ist nur noch dafür da, um das Volk im Zaume zu halten, darum sind die äußerlichen Zeichen kirchlicher Gemeinschaft Heuchelei. Es ist eine unermessliche Verblendung, wenn die, welche Macht haben, die Geistespest zu tragen lassen, während sie gegen die Viehseuche die Abseuerung verordnen und Gift aus den Apotheken nur auf ärztliche Anordnung ausantworten lassen. Es ist, als ob jemand das Feuer auf dem Dache löschen und im Hause Holz anzünden läßt.

Allgemeines Aufsehen erregt in **München** die fast um 10 Jahre verjüngte Physiognomie des Königs Ludwig, der kürzlich aus Algier eintraf. Es ist ein eigenthümliches Gesicht, das diesen Monarchen begleitet. Merkwürdig ist die Tradition, die unter dem Münchener niederen Volke umgeht: dem König Ludwig sei beschieden, daß er all seinen Kindern ins Grab sehen müsse. Was solchen Sachen, sowie der traditionellen schwarzen Frau in der Residenz, die 10 Tage vor der Prinzessin Luitpold Tod erschienen sein soll, für Glauben beizumessen, mag sich ein jeder selbst zurechtlegen. Jedenfalls ist es merkwürdig, daß 10 Tage vor dem Tode, als noch kein Mensch etwas ahnte, jemand in einem Kaufhause erschien mit dem Gerüchte, die schwarze Frau sei erschienen, es sterbe wieder jemand aus dem kgl. Hause; wo-

rauf der Buchhalter eine Urkundsperson beizog; und die Sache sollte richtig wahr werden.

Der „Fr. Postztg.“ schreibt man aus **Batern**, 12. Mai: „In Bezug auf die Gerüchte von der beabsichtigten Vereinigung der Elberzogthümer mit Preußen theilt ein Münchener Blatt, das mitunter Mittheilungen aus diplomatischen Kreisen enthält, die Nachricht mit, Kaiser Napoleon habe bereits erklärt, wenn in Schleswig-Holstein Annerionen stattfinden, müsse Frankreich dafür entsprechenden Ersatz erhalten und als solchen habe er Landau mit einem Umkreis von mehreren Meilen und unter Namhaftmachung der betreffenden Orte bezeichnet. Ueberdies habe er sich für den Fall größerer Annerionen auch größere Entschädigung durch Weiterausdehnung des genannten Umkreises vorbehalten. Das erwähnte Blatt stellt diese Nachricht als eine ganz unzweifelhafte Thatsache hin. Daß dieselbe nicht ganz ungegründet ist, wird uns auch durch directe Mittheilungen bestätigt.“

In **Genua** wird Convent der europäischen Revolution gehalten, damit das „einträgliche Geschäft“ nicht ausgehe, wodurch eine Anzahl Strolche und Bummeler außer Brod kommen und sich genöthigt sehen würden, zu arbeiten, wie ordentliche Menschen. So aber lassen sie sich vom „Volk“ füttern, das seine Groschen in diesen Schlund hineinstut, wofür aus ihm lägenhafte Verheißungen, von denen noch nie eine Wahrheit geworden, hervorkommen. Súditalien, von ihnen beglückt, ist bald ein einziges großes Gefängniß. Die Raubregierung, um sich zu behaupten, macht zahllose Gefangene, welche förmlich eingesperrt werden. So z. B. ist das Gefängniß von Cosenza nur für 500 Gefangene bestimmt; mehr dort unterzubringen, ist schwierig und würde jedenfalls der Gefundheit derselben sehr nachtheilig sein. Die Piemontesen haben jedoch das Unmögliche möglich gemacht; sie halten darin 887 Gefangene. Diese armen Unglücklichen liegen gleichsam aufeinander, ihnen fehlt die nöthige Luft zum Athmen und der gehörige Raum zur Bewegung. Aus demselben Grunde brach in dem Gefängnisse zu Foggia der Typhus aus und die Stadt mußte schrecklich darunter leiden. Trifft die Regierung nicht bald Abhilfe, so hat Cosenza bei der jetzt eintretenden Hitze ein gleiches Schicksal zu befürchten. Unter den oben angeführten 887 Gefangenen befinden sich 452 Personen, also mehr als die Hälfte, die noch auf ein richterliches Erkenntniß warten; viele unter ihnen warten hierauf schon seit vier Jahren! Ein Spanier, der gleichfalls das Unglück gehabt hat, den Piemontesen in die Hände zu fallen, wendet sich in einem Schreiben an die Oeffentlichkeit, da er von der jetzigen Regierung in Neapel keine Gerechtigkeit erhalten könne. Dieses Schreiben, an den Redacteur des „Conciliatore“ gerichtet, lautet: „Mein Herr! Seit länger als einem Jahre bin ich gefangen gehalten, weil man glaubte, ich sei ein Mitschuldiger meines unglücklichen Landsmannes, des Generals Borjes. Ich bin in verschiedenen Gefängnissen eingekerkert gewesen, und es giebt kein Ungemach, keinen Haß, den ich nicht von meinen Verfolgern zu erbulden gehabt hätte. In Folge des königlichen Amnestie-Dekrets vom

17. November v. J. wurde ich in Freiheit gesetzt, jedoch nach Verlauf von zwei Tagen wiederum gefänglich eingezogen. Ich schmachte also, wie so viele Andere, im Kerker, ohne zu wissen, kraft welchen Gesetzes oder Urtheils, noch auf wessen Befehl. Ich bin ein Spanier und Legitimist, und weder Wohlthaten noch Beleidigungen könnten mich von meinen Prinzipien und meinem Glauben abbringen. Dies ist mein Vergehen.“

In Paris erstattet der „Moniteur“ Bericht über das große Gartenfest, das der kaiserliche Prinz am 8. Mai den Keinen Parisern gegeben hat. Gegen zwei Uhr befanden sich bereits 30 bis 35,000 Personen in dem weiten Raume des Tuileriengartens, da nicht allein die Eltern der eingeladenen Kinder, sondern auch die patronirenden Damen, die Comité-Mitglieder und die Gründer des prinziplichen Vereines Eintrittskarten empfangen hatten. Er waren längs der Terrasse unzählige Tische voller Kuchen und Erfrischungen aufgestellt; zwei Militärmusikbänden spielten abwechselnd und vier Marionettentheater gaben ihre Vorstellungen. Auch war ein Circus in der Nähe des Gitters des Concordeplatzes eingerichtet worden. Um zwei Uhr erschien der kaiserliche Prinz an der Hand seiner hohen Mutter: der Kaiser führte die Prinzessin Clotilde am Arm. Sie durchwanderten das jubelnde Getümmel. Die beiden Majestäten und die Prinzessin kehrten um 3½ Uhr wieder in das Schloß zurück; der kleine Prinz verweilte noch eine Stunde länger in dem Kreise seiner Altersgenossen, deren Spiele er theilte. Das schönste Wetter begünstigte das Fest, das, wie der „Moniteur“ hervorhebt, einen unverlöschlichen Eindruck in den Herzen aller Theilnehmenden zurücklassen und mächtig zum weitem Erfolge der Gesellschaft des kaiserlichen Prinzen beitragen wird.

Der Marquis Boissy hat im Pariser Senat eine Rede gehalten, welche Seitens dieses hohen Hauses mehrfache Unterbrechungen erfahren, dem Redner Zurechtweisungen von dem Präsidenten zugezogen und schließlich eine Verstümmelung der Rede durch den Moniteur veranlaßte. Der Marquis ist nicht der Mann, sich dergleichen gefallen zu lassen. Da er im Senat vergeblich interpellirt hat, so giebt er jetzt die verstümmelte Stelle seiner Rede in Druck. Dieselbe lautet: „Der Erbe der Krone Englands reicht seine königliche Hand dem Flibustier (Garibaldi), der gegen die Gesetze seines Landes und gegen seinen König in Empörung ist und Mazzini seinen Herrn und Freund nennt. Damit kündigt sich das Jahr 1793 in England an und ich gönne ihm diese verbiente Züchtigung. Die Revolution, von den Fürsten geliebt, liebt die Fürsten wieder; sie schmeichelt ihnen, benützt sie und verschlingt sie, sobald sie dieselben nicht mehr gebrauchen kann. Das ist wohlgethan. Möge der unkluge Prinz sich nicht darin täuschen, er, der sich so ehrt, wegwirft, erniedrigt; der Schritt, den er gethan hat, um in die Kloake hinabzusteigen, ist ein erster Schritt zum Schaffott.“

Vater Wrangel, um mit unserer Umschau in's Vaterland zurückzukehren, der seinem Dialekt nach ein richtiger Berliner sein muß, ist bekanntlich von dem Kaiser Franz Joseph zum Kommandeur des Maria Theresien-Ordens und zum Inhaber des Kürassier-Regiments Nr. 2 ernannt worden. Bei

dem Festdiner, welches ihm zu Ehren das österreichische Offiziercorps im Hauptquartier Kolbing veranstaltete, erhob sich der greise Feldmarschall und sagte gerührt: „Se. Majestät Ihr hochverehrter Kaiser hat mir mit solchen Auszeichnungen beglückt, daß ich dieselben nur in der Mitte so ausgezeichnete Offiziere annehmen kann und da ich durch die Gnade Sr. Majestät nun auch Mitglied der so braven und tapferen österreichischen Armee geworden bin, so nehmen Sie mir als Kameraden freundlich auf.“ Und zu Gablenz gewendet, sprach er: „Nun, geehrter Waffenbruder, schmücken Sie mir mit das höchste Ehrenzeichen der Welt.“ FML. Gablenz nahm seinen eigenen Orden ab und band ihn dem greisen Feldmarschall um den Hals. Wrangel rief mit Thränen in den Augen: „So geschmückt und als Inhaber eines österreichischen Regiments bin ich der stolzeste Mann!“ Daß es an begeisterten Hochrufen und später bei der Tafel an jubelnden Toasten nicht fehlte, braucht man wohl nicht erst zu sagen. Wrangel's Lieblingspeise sind Knödel mit Selchfleisch, und Gablenz hatte die Aufmerksamkeit, auch dieses Gericht bereiten zu lassen. Nach Tische kamen mehrere Offiziere von den Stationen herein; Wrangel sprach freudestrahlend mit jedem Einzelnen.

### Der Verein zur heil. Kindheit Jesu \*)

hat nächst dem über alles Lob erhabenen Missionsverein vom heil. Franz Xaver zur Bekehrung der Heiden wohl die größte Verbreitung gefunden, indem weithin die katholische Kinderwelt ihre Pfennige zur geistigen und wo möglich auch leiblichen Rettung der armen Heidentinder beisteuert, welche ihre durch den Götzendienst verblendeten und unnatürlich gewordenen Eltern aussetzen und dem Tode preisgeben. Es konnte nicht fehlen, daß dieser Jammer vom christlichen Kindesherzen verstanden und mitgeföhlt, dasselbe für die gottgefällige Theilnahme an dem Kindheit-Jesuverein entzündete und den Geist des Opfers weckte, der so viele katholische Kinder antreibt, das Geld, welches sie sonst zur Befriedigung sinnlicher Wünsche verwenden würden, auf den Opferaltar des göttlichen Christkinds zu legen und den Glauben an ihn schon frühzeitig mit Werken zu bekennen. Za fürwahr! die Kinder beschämen vielfach die Alten, die entweder nichts thun für die frommen Werke, welche, wie der Xaverius- und Bonifacius-Verein, jedem Katholiken eine Herzenssache sein sollten, oder welche mit Murren geben, wie — zur Schande muß es gesagt werden — leider namentlich in Breslau mehrfach geschehen, wenn sie sich z. B. in die St. Michaelsbruderschaft zur Unterstützung des beraubten Oberhauptes der hl. Kirche Pius IX. haben aufnehmen lassen und bald der geringen Opfer müde dieselben entweder ganz zurückziehen oder mit einem Widerwillen und mit Auslassungen sich ihrer entledigen, die ihnen zur Unchre und Schmach gereichen. Und doch haben die Katholiken hiesiger Stadt für kirchliche und Schulzwecke, wofür den Gemeinden fast überall namhafte Leistungen obliegen, nichts zu geben und was sie sonst für Glaubenszwecke verausgaben, ist so gering, daß es

\*) Der Vorsteher des Vereins in der Breslauer Diözese ist Sr. Curatus Krawutschke.

welch nichts Besonderes wäre, wenn sie sich nach Kräften an jenen Werken betheiligten, welche dem katholischen Namen zur Ehre, der hl. Religion zum Nutzen und den unsterblichen Seelen zum Heile gereichen. Wir würden aber eine Täuschung begehen, wenn wir sagen wollten, dies geschehe allgemein. Tausende kümmern sich gar nicht um das Wohl und Wehe der Kirche Gottes und leben so, als ginge sie das nichts an. Sie finden es entsprechender, wo möglich von der Kirche zu verdienen und sich zu bereichern; aber Opfer für sie zu bringen, dazu fühlen sie sich nicht aufgelegt. Und das sind meist gerade Wohlhabende, welche einen guten Tag zu leben wissen und hierzu immer überflüssiges Geld haben. Der Opferfuss für höhere Zwecke findet sich wesentlich nur unter den Armen, welche vom Pflanz der Erde nicht zu zehren bekommen und welche eben deshalb nicht vergessen, daß die Erde nicht die Heimath der Seelen und daß auf einen „guten Tag hier“ oft ein „besser Tag in Ewigkeit“ folgt. Wie also die Armen die Reichen, so beschäme die Kinder die Alten, wie die Jahrbücher des Vereins der hl. Kindheit Jesu beweisen.

Darnach betrug in der Breslauer Diözese die Vereins-Einnahme im Jahre 1863 in Summa 5208 Thlr., welche nur in der Kölnischen Erzdiözese übertroffen wurde, die mit 1770 Thlr. glänzt, der Münster mit 4844 Thlr. zunächst kam. Das ist doch erfreulich und bringt Segen den Heident Kindern, für welche gepflegt wird und den Christenkindern, welche opfern und auch deren Eltern, welche ihren Theil an dem guten Werke haben, das in den letzten Jahren in China großen Gefahren ausgesetzt gewesen, weil der Aufruhr auch durch dieses Land wühlte und seine Spuren mit Gräueln aller Art bezeichnete.

Davon giebt der Brief des Missionärs Journiac, aus dem „Waisenhaus vom unbesleckten Herzen Mariä in der chinesischen Provinz Ost-Setschuan d. d. 9. Septbr. 1862“ Kunde, den wir hier seines interessanten Inhaltes wegen folgen lassen, da er geeignet sein dürfte, die Zahl der Freunde des Vereins zur hl. Kindheit Jesu und damit dessen Einnahmen zu vermehren. Der Brief lautet:

„Wie sehr wünschte ich Ihnen nur Tröstliches und Erfreuliches mitzutheilen, während ich im Gegentheil nur Seufzer und Klagen ausstoßen kann. Seit zwei Jahren von einer Bande von mehr als 100,000 Räubern verwüstet und ausgeraubt, befindet sich unsere theure Mission im äußersten Elend. Unsere Kapellen sind zerstört, unsere Schulen geschlossen, unsere Colleen aufgelöst, unsere Besitzungen verheert, unsere Waisenhäuser geplündert, unsere Apotheken verbrannt, unsere Tausen weggeschickt. So verschwanden in einem Augenblick die Früchte so vieler Anforten, Mühen und Schweißtröpfchen! Alles verloren, oder doch fast Alles.

Unterdesseu wagten wir eines Tages wieder Hoffnung zu schöpfen, es war im vergangenen Januar, wo ein großer Theil der Rebellen unsere Gegenden verließ und in die Provinz Schansi hinüberzog. Ebenso jung wie der uns anvertraute Weinberg, vertrauten wir unserm Eifer und dachten schon daran, wie wir unsere theuren Ruinen wieder aufbauen sollten, als die Ankunft der Langhaare von neuem nicht bloß unsere Anforten hemmt, sondern uns in noch größeres Elend zurückwarf.

Unter so traurigen Verhältnissen können Sie wohl denken, meine Herren, daß das Werk der hl. Kindheit das Loos seiner trostlosen Schwester, der Ausbreitung des Glaubens, hat theilen müssen. Indessen glücklicher als diese hat uns noch etwas in unsern Leiden getröstet, die große Zahl der Kinder, die trotz all der Gefahren und Hindernisse im Wasser der hl. Taufe wiedergeboren worden sind. Das aber, meine Herren, ist der einzige Trost und wahrlich er ist mit großer Bitterkeit gemischt. Wie er aber auch beschaffen ist, Sie, davon bin ich sicher, empfinden ihn mit uns und zwar um so lebhafter, als die vielen kleinen Tauslinge die Frucht des Heldenmuthes der Kinder des christlichen Europa's und die Benjamine Eurer Zärtlichkeit sind! —

Aber, meine Herren, wenn die Zeiten sich nicht ändern und wenn Sie nicht ganz besonders uns zu Hilfe kommen, dann wird diese tröstliche Zahl sich bald vermindern. Unsere kaum drei Jahre alte Mission ist überall erst im Beginn, und Alles ist noch zu zu schaffen. Ohne Hilfsmittel, ohne Einkünfte, ohne Vorkasse lebt sie nur von einem Tag zum andern und kann die ungeheuern Ausgaben, welche die Noth der Zeit so dringend erheischt, nicht bestreiten. So haben wir schon eine große Zahl unserer Tausen entlassen müssen, und die wenigen der Revolutionsgeißel entwichen Apotheken werden noch lange Zeit geschlossen bleiben. Dann aber, meine Herren, wie viele Seelen für den Himmel verloren, wie viele kleinen Engel weniger am Throne des göttlichen Kindes!

Ja, meine Herren, die Unmöglichkeit, das Werk der Taufe bei den Heident Kindern fortzusetzen, das ist für uns der bitterste Schmerz. Denn dies ist das Hauptwerk unserer Mission, dasjenige, welches sich am besten mit dem Geiste, den Sitten und den Gewohnheiten der Bewohner Setschuans verträgt. Die reichen Heiden haben selbst hier einen dem unsern ähnlichen Verein für die armen Kinder errichtet, aber da unsere Aerzte geschickter und unsere Mittel wirksamer sind, so nehmen schier alle, Reiche und Arme, ihre Zuflucht zu uns, wie Sie aus folgender Thatfache sehen können.

Da das ganze Volk glaubte, daß wir durch unsere Berge und Flüsse gegen den Einfall der Rebellen gesichert wären, kauften wir ein prächtiges Haus in der hübschen Stadt Subuoi, nach Tschongkin und Hotschéu die betriebsamste unserer Mission. Die hl. Kindheit zahlte 200 Taël, der Herr Bischof 100 und noch weitere 100 die Christen; die Einrichtung war für meine Rechnung. Nun, m. H., vom Juli bis zum December wurden unsern Aerzten 1577 Kinder zugebracht, von denen 541 in hoffnungslosem Zustande die hl. Taufe erhielten. Außerdem wurden 60 Heiden zur Erkenntniß des wahren Gottes geführt.

Unglücklicher Weise haben die Rebellen dies blühende Haus zerstört; wann werde ich es wieder aufrichten können? Seit zehn Monaten ist es jetzt verödet. Aber genug von dem Werk der Tausen, reden wir jetzt ein Wort von unsern lieben Waisen.

Im Jahre 1860 auf einem reizenden Hügel erbaut, bestand das Waisenhaus vom unbesleckten Herzen Mariä aus 40 kleinen Zellen, einer Kapelle, zwei Schulsälen, einem Speisezimmer und mehreren andern unentbehrlichen Räumen. Das erste Lob erscholl dem göttlichen Kinde in dieser Zufluchtstätte aus dem Munde von 33 kleinen Knaben, die, so arm wie es selbst, ihm

mit den heiligen drei Königen kein Gold, aber wohl ihr Herz und ihre Seele zum Opfer brachten. Welche Seligkeit durchströmte uns in jenem Augenblicke! es waren die Erstlinge unserer theuern Mission. O, mit welcher Freude stimmten auch wir damals ein in den Freudenchor der Hirten Bethlehems: *Parvulus natus est nobis!* Ein Kind ist uns geboren!

(Schluß folgt.)

## Ein Hochgewitter.

(Fortsetzung.)

Unter denen, welche an der Ausschäufelung des Leichnames mitgearbeitet hatten, war der Kuoniz einer der Ernstigsten gewesen, und er erkannte denselben auch alsobald, obwohl der Todte durch den zermalmenden Sturz gar arg entstellt worden war. Darin fand jedoch Niemand etwas Auffallendes, sondern man hielt es vielmehr für den Instinct der Verwandtenliebe, gerade wie man sich auch die furchtbare Blässe, von welcher der Kuoniz nunmehr ergriffen wurde, aus nichts Anderem erklärte, als aus dem übergroßem Schmerze um den jähen Verlust. Kaum war übrigens die Endenditität des Elbli constatirt, so that man, was in solchen Fällen Brauch ist, das heißt: man holte eine Tragbahre und schaffte den Todten in seine frühere Behausung. Doch brauchte man die Vorsicht, einen älteren Mann, einen Freund des Sepp, voraus zu senden, um diesen auf das grausame Verhängniß vorzubereiten, damit die furchtbare Ueberraschung nicht etwa schlimme Folgen nach sich führe. Allein leider traten, trotz aller Vorsicht, diese Folgen doch ein, denn sobald der Alte des Leichnames ansichtig wurde, stieß er einen lauten Schrei aus und fiel sofort in den kaum überwundenen Fieberzustand zurück. Ja das Fieber trat sogar viel heftiger auf als früher, und man konnte sogleich sehen, daß die Krankheit einen tödlichen Ausgang nehmen werde! In der That kam auch der arme Phantastrende nie mehr zur Besinnung, sondern starb (obwohl der Kuoniz — was man ihm zum Ruhme nachsagen muß — es nicht verabsäumte, augenblicklich und mit vielen Kosten einen Arzt herbeiholen zu lassen und auch sonst zu thun, was zur Erleichterung des Kranken beitragen konnte) schon nach wenigen Wochen, natürlich ohne an die Abfassung eines Testaments nur irgend mehr denken zu können.

Die Folge hievon war, daß der Kuoniz sowohl den Dhm als Better beerbte und dadurch eine Wohlhabenheit erlangte, deren sich sonst keiner der Thalbewohner rühmen konnte; allein durfte er sich deshalb glücklicher nennen, als er zuvor gewesen? Fast schien es nicht, denn sein Blick erheiterte sich von da an gar nie mehr, und so sehr er sich aufstregte, seinem Leben durch verschiedene Genüsse, denen er sich nun hingab, Freudigkeit zu verleihen, so wollte ihm dies doch nicht gelingen. Im Gegentheile gab sein eingefallenes, leichenblaßes Gesicht hinlänglich Zeugniß davon, daß ein fressender Wurm in ihm nage, und somit fiel es Niemandem auf, als er plötzlich auf den Einfall gerieth, all' sein Besitzthum zu verkaufen und in eine ganz ferne Gegend zu ziehen, in der er nicht mehr allfänglich an das soeben geschickte Ereigniß erinnert würde. Diesen seinen Entschluß führte er auch sofort wenige Monate nach dem Begräbniß seines Oheims und

Betters aus, und von da an ließ er nicht ein einziges Mal mehr etwas in seiner früheren Heimath von sich hören; die Thalbewohner aber sprachen doch noch oft von dem gräßlichen Gewitter, in dem der wackere Elbli umgekommen, sowie von der eigenthümlichen Fügung des Schicksals, durch welche der Kuoniz Alleneiniger des reichen Sepp werden sollte.

Zwanzig Jahre waren seit dem in dem letzten Abschnitte von mir geschilderten Ereignissen vergangen, und bereits hatte die Zeit begonnen, den Mantel der Vergessenheit darüber auszubreiten; da sollte auf einmal durch eine furchtbare Aufklärung das ganze frühere Thatbestands-Ereigniß über den Haufen geworfen und der Beweis geliefert werden, daß der Tod Elbli's einer ganz anderen Ursache, als der bisher geglaubten, zuzuschreiben sei. Dies ging aber so zu. Im August des Jahres 18. . beabsichtigte eine kleine Gesellschaft über den Storruggpaß, der vom Engelberghale in's Seethal hinüberführt, zu reisen, und zwar bestand diese Gesellschaft aus vier Herren und einer Dame. Der besagte Paß erhebt sich bekanntlich in seiner höchsten Spitze beinahe 6300 Fuß hoch über das Meer, und eine Tour über denselben ist daher keine Kleinigkeit, besonders für Solche, die an das Bergsteigen nicht von Jugend an gewöhnt sind; dagegen aber sind überall die Klüfte und Felsenspalten hinüber gute Brücken geschlagen, welche selbst von Pferden beschritten werden können, und unterwegs giebt es mehrere Tavernen, in welchen man wenigstens die nothwendigsten Bequemlichkeiten findet. So war denn die kleine Gesellschaft voll frohen Muthes, als sie sich Morgens um 4 Uhr schon vor Sonnenaufgang auf den Weg machte, und im rüstigsten Schritte ging es vorwärts, drei der Herren zu Fuß mit tüchtigen Alpenstöcken versehen, die Dame jedoch nebst dem vierten Herrn, ihrem Gemahle, der in den Zahlen schon weiter vorgeschritten war, auf Pferden, die von zwei kräftigen Führern geleitet wurden. Die ersten zwei Stunden — der ganze Weg von einem Bestimmungsorte bis zum andern mißt etwa vierzehn Stunden — kam nichts besonders Bemerkenswerthes vor (denn da ich keine Reisebeschreibung zu geben beabsichtige, so schweige ich natürlich über alle Naturmerkwürdigkeiten, die ihnen aufstießen), als daß die Dame eine Kleinigkeit von ihrer Ausrüstung, ich glaube einen Handschuh, verlor, und daß ihr dann dieser Handschuh von ein paar jungen rüstigen Touristen, die hinter der kleinen Gesellschaft hermarschirten und denselben fanden, wieder überbracht wurde. Bemerkenswerth nenne ich diesen an sich ganz unbedeutenden Umstand nur deswegen, weil sich die beiden jungen Männer in Folge desselben veranlaßt sahen, sich der größeren Gesellschaft anzuschließen, so daß sich dieselbe nun im Ganzen auf sieben Reisende und zwei Führer belief. Lustig ging's jetzt von Neuem voran, und nachdem man noch eine gute Strecke zurückgelegt hatte, beschloß man, in der nächsten Taverne, der man begegnen würde, eine Raststunde zu machen, denn man durfte den Pferden wie den Menschen eine kleine Erholung gar wohl gönnen, da der Weg von da an viel steiler und beschwerlicher zu werden begann.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischte Nachrichten.

**Breslau.** Wie die Blätter melden, ist der Professor und Oberbibliothekar Dr. Elvenich hier zum Geh. Regierungs-Rath ernannt worden.

In D. N. S. feierte am 15. April d. J. die jüdische Gemeinde ihre Ostern. Als die Feierlichkeit in der Synagoge beginnen sollte und ein Mitglied der Juden-Gemeinde, das aus dem jüdischen Priesterstamme sein will, sich nach altem Ritus seiner Fußwäscher entledigte, um an die Bundeslade zu gehen und die versammelte Gemeinde zu segnen, trat einer der jüdischen Gemeinde-Vorsteher an das beregte Gemeinde-Glied heran und erklärte: daß eine Segnung der Gemeinde mit unbeschuhten Füßen nicht stattfinden dürfe, da der Vorstand früher beschloffen, daß solche nur mit beschuhten Füßen geschehe. Dem Verweise zu Folge begab sich das Mitglied wieder auf seinen früheren Platz, mit dem Bedauern, daß diese Aenderung dem alten Ritus ganz entgegen sei. Ein anderes jüdisches Mitglied, der Kaufmann G., welcher etwas schwerhörig ist und gleichfalls von dem Beschlusse des Vorstandes keine Kenntniß hatte, auch an dem alten Ritus, mit unbeschuhten Füßen vor die Bundeslade zu treten und so der Gemeinde den Segen zu erteilen, festhält, verließ seinen Platz und forderte den Verwiesenen auf, mit unbeschuhten Füßen die treffende Segnung vorzunehmen, wobei er denselben in den Altar führen wollte. Der Gemeinde-Vorsteher verwies den Kaufmann G. diese Handlungsweise und beschuldigte ihn der Störung des Gottesdienstes. In Folge dessen entstand unter den anwesenden Juden sehr natürlich Aufregung und Unruhe, indem Einige für den alten Ritus, Andere gegen denselben waren. Der jüdische Gemeinde-Vorstand denuncirte demnach den Kaufmann G. bei der Königl. Staatsanwaltschaft wegen Störung des Gottesdienstes. Eine richterliche Entscheidung in dieser Angelegenheit ist bis jetzt noch nicht ergangen. Wärend dürfte wohl klar sein, daß ein Lokal-Synagogen-Vorstand gar nicht das Recht hat, allgemeine jüdische religiöse Vorschriften zu ändern, daß unter den obwaltenden Umständen von einer Störung des Gottesdienstes durch G. wohl nicht die Rede sein kann, zumal das Auftreten des Vorstandsgliedes nicht klarlich motivirt erscheint und die Ursache des Widerspruches geworden, so daß G. wahrscheinlich die Klage umkehren und zu erwiesen suchen wird, die Störung sei von dem Mitglied des sagenden Vorstandes veranlaßt, zumal der Vorstand seine Aenderung, zu der erst die Befugniß nachzuweisen, nicht geübt publizirt habe.

**Hamburg.** (Gut gegeben.) Als in einer Gesellschaft ein Hamburger sich über die schmutziggrauen Mäntel der Desterreicher belustigen wollte, sagte ihm ein Berliner mit bedeutungsvollem Blicke: „Lassen Sie das man jesälligt jut sind; ein braunes Herz im dreckigen Mantel ist doch besser, als eine ganze Gesellschaft mit Dreckselen im jelungensten Fracke.“

**Mainz,** 10. Mai. Bekanntlich will unsere zweite Kammer die Leichen von Selbstmördern künftig der Anatomie in Gießen zuweisen, während sich, wie das vorauszusehen war, namentlich in den Landgemeinden eine heftige Opposition gegen dieses Project entwickelt. Wir wollen es dem Fortschritt und den libe-

ralen Dorfmagdaten überlassen, sich darüber zu einigen und heute nur auf einen Punkt aufmerksam machen. Früher hat der Fortschritt die Geistlichen aller Confessionen gelästert, wenn sie den Selbstmördern das kirchliche Begräbniß verweigerten, — jetzt weist er dieselben Selbstmörder der Anatomie. Wie reimt sich das zusammen? In Breslau sehen sich die Arbeitshäuser verurtheilt, ihre Cadaver der medicinischen Fleischerei zu überliefern. In der „freien Schweizer Republik“ sieht's noch fortschrittlicher aus; da sollen die Leichen zu Dünger präparirt werden, natürlich Alles aus Achtung vor dem Menschen und seiner Würde.

**Bad Ems,** 10. Mai. Obwohl die heurige Saison hier erst nominell begonnen hat und das eigentliche Badeleben programmäßig vor Ende dieses Monats kaum eröffnet werden wird, so haben die Höllegeistler des Rouge et Noir, des Trente et Quarante, doch bereits ein Opfer sich geholt. Gestern Mittag warf sich ein unglücklicher Spieler, als eben der Zug von Lahnstein herangeschnaubt kam, auf die Eisenbahnschienen. Die Räder zerschnitten ihm den Leib und trennten ein Bein und einen Arm gänzlich vom Rumpfe. Bei dem Unglücklichen fand sich noch eine Uhr und — so heißt es — auch noch Geld.

Aus Limburg wird den M. Volksblatt geschrieben: Soeben lese ich in Ihrem Volksblatt einen Artikel über Lotterie-Collecteure und erlaube mir Ihnen eine Affaire mitzutheilen, die Sie vielleicht benützen können. Mehrere Male hintereinander belästigt mit Zusendungen von  $\frac{1}{4}$ ,  $\frac{1}{2}$  r. c. Originalloosen der Frankfurter Lotterie, sandte ich dieselben stets wieder zurück. Als bald darauf wieder ein solches ankam, legte ich es ganz ruhig in den Papierkorb. Einige Zeit darauf erhielt ich ein Schreiben des Inpaltens: für den Fall, daß ich mein Glück mit Füßen treten wolle, möge ich das Loos wieder zurücksenden, was er, der Collecteur, jedoch nicht hoffe, er erwarte deshalb den Betrag mit 3 fl. 30 kr. Das Loos glaubte ich verloren oder verbrannt, fand es jedoch wieder und schickte es zurück nebst folgendem Begleitschreiben:

Goldmacherei und Lotterie,  
Nach reichen Weibern freien,  
Schätze graben, frommet nie,  
Wird Manchen noch gereuen,  
Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau,  
Arbeit' brav und leb' genau!

„Mit diesen Worten habe ich die Ehre, Ihr Loos zu retourniren.“ Seit gedachter Retoursendung des Looses bin ich nicht mehr mit diesen Papierchen belästigt worden.

**Wien.** (Nuzen der Inserate.) Kürzlich wurde in der „W. Zeitung“ Jemand aufgefordert, eine Adresse einzusenden, da man ihm eine Mittheilung von der größten Wichtigkeit zu machen habe. Voll angenehmer Hoffnungen auf eine Erbschaft oder dergleichen, sandte derselbe das Verlangte ein und erhielt — eine unfrankirte Schneiberrechnung.

**Bern.** Ein betrunkenener Knecht, der lezthin in Bern ein Pferd auf's Unbarmherzigste mißhandelte, bekam seinen Lohn auf der Stelle und zwar von dem gequälten Thiere selbst, indem dasselbe zuletzt sein Geschirr zerriß, den Peiniger zu Boden warf und ihn so traktirte, daß er noch lange daran denken wird.

## Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 10. Mai. Kreis-Vicar Wilh. Schneider in Gleiwitz als Pfarr-Adm. nach Larnowitz.

Im Schulstande.

Den 11. Mai. Hilfslehrer Amand Wölbe in Altdorf als Lehrer an der neu begründeten Schule in Forst, Kr. Landesbut.  
— Den 12. Mai. Schullehrer Karl Kuppe in Schmellwitz als Schullehrer, Organist u. Küster nach Preichau, Kr. Steinau a. D.  
— Der provvis. Lehrer Paul Günther in Hartau, Kr. Landesbut, als definitiver Lehrer daselbst. — Adv. Herrn. Hoffmann in Steinersdorf als solcher nach Schwientochlowitz, Kr. Beuthen.  
— Den 13. Mai. Lehrer Fr. Stamel in Mötter als Schullehrer nach Biskupitz, Kr. Beuthen.

## Todesfälle.

Den 10. Mai starben: der Schullehrer Fr. Willnich in Kostenbluth im Alter von 58 Jahren an Typhus; — der Schullehrer Benj. Kille in Steubendorf im Alter von 43 Jahren an Schwind-sucht. R. i. p.

Vom 10. bis 17. Mai bei der Collecten-Affervation an milden Gaben eingegangen:

**Missionen:** Riegenhals, Legat d. verst. Zimmermeisterfrau Berger 92 rth., Vereinsbeitrag 38 rth., W. in Breslau 1 rth. — **Donificius-Verein:** Nimpfch v. B. 3 rth., Ungenannt 15 gr., W. in Breslau 1 rth. — **Verein der heil. Kindheit:** W. in Breslau 1 rth. — **Für den heil. Vater:** Waldburg Ungenannt 15 gr. — **Breslau (St. Vincenz, Rettungshaus)** zum guten Hirten: Mogwitz H. P. Halpaus 4 rth. 25 gr., Kolzig H. P. A. W. 2 rth. — **Schievelbein:** Mogwitz H. P. Halpaus 5 rth., aus Langendorf 1 rth. — **Neu-Ruppin:** Kolzig H. P. A. W. 1 rth. — **Grünhof:** Kolzig H. P. A. W. 1 rth., aus Langendorf 1 rth. — **Neuzelle:** Kolzig H. P. A. W. 1 rth. — **Alsleben:** Aus Langendorf 1 rth. — **Kirche auf Nordstrand:** Aus Langendorf 1 rth., W. in Breslau 1 rth. — **Wiegelsdorf** b. Langenbielau (Habendorf): Waldburg Ungenannt 1 rth. — **Jerusalem** (B. am heil. Grabe): W. in Breslau 1 rth., aus Langendorf 1 rth. — **Cöslin:** Aus Langendorf 1 rth. — **Colberg:** Aus Langendorf 1 rth. — **Vernistadt:** Aus Langendorf 1 rth. — **Stargardt:** Aus Langendorf 1 rth. — **Straußberg:** Aus Langendorf 1 rth.

## Familien-Nachrichten.

Verlobt. Fr. Bertha Weinert, Hr. G. Haacke, Dhlau; Fr. Ros. Braun, Hr. J. Engel, Reichenbr.; Fr. Anna Kahle, Hr. Dr. Rieut. Jacob, Glogau; Fr. Bertha Kaupach, Hr. Rob. Schunke, Gottesberg; Fr. B. Winkler, Hr. J. Kemmler, Peterwitz; Fr. Anna Reimann, Hr. Dr. phil. Schönborn, Briesg.  
Gestorben. Th. Magotich, Großburg; Fr. Louise Peter, Hausdorf; Fr. Rendant Meißner, Sauer; Rittergutsbes. Jordan, Gleiwitz; Fr. Louise v. Mutius geb. Gräfin Jedlitz-Leipe, Dresden; Pachtoschwärter Schaffer, Breslau; Fr. Marie Grabowski, Breslau.

Zu vermietthen Termin Johanni die Hälfte des ersten Stockes an der Sandkirche Nr. 2. [150]

Allen Verehrern des seligen Ceslaus, dessen Reliquien in der hiesigen St. Adalbertkirche ruhen, die ergebenste Anzeige, daß photographische Bilder dieses Heiligen, à 5 Sgr., in der Gebetbuchhandlung des Hrn. Lange, Katharinenstraße Nr. 9, und in der Leinwandhandlung des Hrn. Diebitsch, Albrechtsstraße Nr. 53, zu haben sind. Größere Bilder dieses Heiligen, wie sie in den genannten Handlungen zur geneigten Ansicht ausliegen (color. 1 $\frac{1}{2}$  Thlr., schwarz  $\frac{2}{3}$  Thlr.), werden auf Verlangen baldigst besorgt.

Der Ertrag zum Besten des Vinzenz-Vereines.  
[146] **Stein,** Kaplan bei St. Adalbert.

Einer Hochp. Geistlichkeit und geehrten Publikum der Grafschaft Glatz und Umgegend empfiehlt sich hierdurch ergebenst zur Ausführung von Maler- und Staffirer-Arbeiten in Kirchen, Kapellen, Sälen etc., sowie zur Anfertigung von Crucifix- und Heiligenbildern, welche der Witterung ausgelegt, zu entsprechenden Preisen.

**Eduard Reimann,**  
Delmaler und Goldstaffirer in Landeck.

Der Maler und Staffirer Herr Reimann hierselbst, der sich durch längeren Aufenthalt in den größten Städten Süddeutschlands im Fache des Kirchenschmuckes aller Art zu recht gutem Geschmacke herangebildet hat, ist nach den bereits von ihm sauber und sorgfältig ausgeführten Arbeiten der verschiedensten Gattung mit bestem Gewissen zu empfehlen.

Landeck, den 1. Mai 1864.

Pfarr-Administrator **Schlombs.**

Dem Maler und Vergolder Herrn Eduard Reimann aus Landeck bescheinige ich hiermit sehr gern, daß derselbe die Renovation des Hochaltars, der beiden Seitenaltäre und der Kanzel in hiesiger Kirche höchst geschmackvoll, durchaus dem kirchlichen Stil entsprechend und sehr preismäßig ausgeführt hat, so daß derselbe zu ähnlichen Arbeiten bestens empfohlen werden kann. [149]

Heinzendorf, den 11. Mai 1864.

(L. S.)

**Tschoepe,** Pfarrer.

## Johann Schliwka, Kürschnermeister,

Nikolaistraße Nr. 78, im ersten Viertel vom Ringe, empfiehlt ein reichhaltiges Lager in Pelzwaaren, ebenso Sommermägen der neuesten Façon. Auch werden Pelzfachen über den Sommer zur Conservirung gegen eine kleine Entschädigung angenommen. [151]

Ein Stück Mir-Lustre ist in d. Gebetbuchhlg. von R. Lange Katharinenstr. 9, liegen geblieben u. kann vom Eigenthümer nach Abz. der Infert.-Kosten in Empfang genommen werden. [152]

**W. Preuß' Sargmagazin,** Kupferschmiede-  
Straße 35.

**J. Schorske's Sargmagazin,** Neumarkt 12.

## Breslauer Börse vom 19. Mai 1864.

## Getreide-Preise vom 19. Mai.

Freiw.Staats-Anl. 4 $\frac{1}{2}$	—	Posener Pfandbr. 3 $\frac{1}{2}$	—	Schles.neueLit.B. 4	—	W. Weizen Schfl. 64—70—75 Sg.
convert. v. 50 u. 52 4	95 $\frac{1}{2}$ B.	do. do. 4	—	do. Lit. C. . . 4	100 $\frac{3}{4}$ B.	G. Weizen . 62—65—68 .
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	95 $\frac{1}{2}$ B.	do. Lit. B. . . 3 $\frac{1}{2}$	—	Roggen . 44—45—48 .
Preuss. Anl. 55.56 4 $\frac{1}{2}$	100 $\frac{3}{4}$ B.	Schles. Pfandbr. 3 $\frac{1}{2}$	93 $\frac{1}{4}$ B.	Schles. Rentenbr. 4	99 $\frac{1}{2}$ B.	Gerste . 35—39—41 .
Preuss. Anl. v. 59 5	106 $\frac{1}{2}$ B.	do. Rustical 4	100 $\frac{3}{4}$ B.	Posen. Rentenbr. 4	94 $\frac{1}{2}$ G.	Hafer . 29—31—33 .
Präm.-Anl. 1855 3 $\frac{1}{2}$	124 $\frac{1}{4}$ B.	do. do. 3 $\frac{1}{2}$	—	Oesterr. Nat.-Anl. 5	70 bz. B.	Erbsen . 46—50—55 .
Staats-Schuldsch. 3 $\frac{1}{2}$	90 $\frac{1}{2}$ G.	Schles.neueLit.A. 4	100 $\frac{3}{4}$ G.	Oesterr. Banknoten	87 $\frac{1}{2}$ G.	Kartoffeln . . Sack 26—36 .